

Wald; und da er den Graf erschaf, strafte er ihn mit darten Worten; der wandte sich und stach ihn mit einem Schmeine-Spieß durch seinen Leib, doch er tobt vom Pferde sank. Ludwig ritt seinen Weg, die Diener brachten den Leichnam heim und klagten und betraueren ihn sehr; die Pfalzgräfin rang die Hände und raufte das Haar und geberdete sich gar häufig, damit kein Inzucht auf sie falle. Friedrich wurde begraben und an der Morststätte ein feinerer Kreuz gesetzt, welches noch bis auf den heutigen Tag steht; auf der einen Seite ist ein Schweinepieß, auf der andern der lateinische Spruch ausgehauen: Anno domini 1065 hic expiravit palatinus Friedericus, hasta prostravit illum comes domo Ludovici. Ehe das Jahr um war, führte Graf Ludwig Frau Adelheiden auf Schauenburg, sein Schloß, und nahm sie zu seinem ehelichen Weib."

Durch diesen Mord soll sich Ludwig II. die Gefangenschaft in Siebidenstein zuzugewogen haben. Das Chronikon Gozeense, eine der Hauptquellen für die Geschichte dieser Zeit, weicht in vielen Punkten von der gegebenen Darstellung ab. Nach dieser Quelle ist Friedrich III. von den beiden Brüdern Theodor und Ulrich v. Deulebach (Totleben) und Reinhard v. Neustide auf der Jagd ermordet worden; der Grund ist dem Chronisten unbekannt. Der Leichnam wurde nach Goisfeld gebracht und vom Bischof Werner von Merseburg und dem Abt Friedrich „lactu et planctu nimio“ dem Schloße der Erde übergeben. Die Erzählung schließt: „Acta sunt haec anno domini 1087 Non. Febr. Porro in loco occisionis ejus lignea crux mirae altitudinis posita perhibetur, quae usque hodie occisionis ejus facinus in memoriam revocare videtur, quam praetercuntes quoque nos vidimus ejusque pro requie Dominum exoravimus.“ Bezüglich der Gefangenschaft berichtet dieser Schriftsteller nur: Ludwig II. ist

gefangen genommen, dem Kaiser überliefert und durch seine Söhne Ludwig III. und Heinrich Blaise I. befreit worden.

Zur Erlösung des befangenen Wortes soll Ludwig dem Zweiten und Adelheid von Pfalz Urban II. angegangen worden sein, ein Kloster zu erbauen. Ludwig erbaute Reinhardsbürrum, Adelheid verwandelte die Weisenburg, wo sie mit ihrem früheren Gemahl residirt hatte, in ein Nonnenkloster. Bei dieser Umwandlung erhielt die Weisenburg den Namen Supplicium, woraus der heutige Name Siebelsfeld entstanden ist. (Joh. Rohde, Chron. Thuring. ap. Menken tom. II.)

Was nun noch das Dufmal betrifft, so war dies, wie schon erwähnt, zuerst ein großes hölzernes Kreuz ohne Aufschrift. Später wurde dasselbe von den Nonnen des siebelsfeld'schen Klosters durch ein steinernes ersetzt mit der angeführten Aufschrift. Zugleich wurde jebermann, der dieses Kreuz besuchte und in den dort angebrachten Opfersack Gaben für das Kloster spendete, mit einem zwanzigtägigen Ablass begnadigt, sobald dieser Ort sehr in Ruf kam. Diesen Mißbräuchen setzte die Reformation ein Ziel. Bei der ersten i. J. 1540 gehaltenen Kirchensynode vorordneten die landesherrlichen Bevollmächtigten, diesen Kreuzstein zu zerbrechen und den Ablassstein zu zerstören. Der nachherige Syndikus in Merseburg, früher Schöpfer in Porta, Ernst Wronsch, erzählt (Chronika et Antiquitates etc., wieder abgedruckt nach der Originalhandschrift in Lepsius, Klein. Schriften), daß er den Stein am 9. Juli 1556 gesehen habe: die Worte Comes eocidit Palatinus seien nicht mehr gut leslich gewesen. Am Jahre 1584 ließ der Kurfürst August, welcher häufig auf der Neuenburg residirte und dieselbe vielfach verschönerte, den Stein mit einem Schauerbache versehen. Jetzt steht der Stein in freier Felde, denn die Reigen, wo die Mordthat geschah, sind ausgerodet worden. Von Jahreszahl und Inschrift ist nichts mehr zu finden.

Die Pilze der Unterwelt.

Von Dr. D. v. Schlichtendal.

„In den Bergen ist's schaurig und kalt.

„Nicht kein Frühling und grünet kein Wald —“

Doch ob auch kein Wald dort grünet, keine Blüthe ihren schimmernden Kelch entfaltet, keine balsamischen Nüfte uns umwehen — doch finden wir auch dort

„tief im Schooß der Erde, den kein Himmelstodt erkelt —“

die Herrlichkeit der schaffenden Natur oft in einer Pracht und Schönheit entfaltet, die den Unkundigen wohl zur Bewunderung zu zwingen vermag. Alte Bekannte sind es von der Oberwelt, die hier, wo „heiliges Schweigen“ und „ewige Nacht“ uns umschweben, die Bedingungen ihres Lebens gefunden und, den veränderten Verhältnissen angepaßt, uns in fremder Gewandung entgegenreten.

Toller Värm schallt die halbe Nacht hindurch, laute Blütenlänge melden daswüchsig die Geburt eines Kindes. Trommelwirbel rief am Morgen zum Aufbruch. Vor der Zugbrücke wartete, wechmittliche Pfaffen singend, der Führer des Zuges der Toten, Ahmed Mustapha, ein selten schöner Jüngling von 18 Jahren, der selbst im Ham der Toten geboren war. Er besaß ein herrliches, schwarzes Aß, und neben ihm ging ein Diener mit blutroter Fahne. Dann stimmten die Treiber rauhe Lieder an. Freudengedrei aber erhob sich am Abend, als aus dem Wüstenhügel zwei goldene Spizen kumsteten, die Hohlmonde auf der Wölbung von Heredia. Lehteres ist eine kleine Stadt in einer großen Oase, die ein einziges Leidenfeld bildet, auf welchem die Wäner zwischen Wüsten schlafen. In der Stadt werden wieder Abgaben erhoben. Dann schiffte man eine Gasse von 12 Fuß Breite, den schiedlichsten Ort der Erde, wo die Zeit am schnellsten wüthet. Der Diener verlor hier seine Mundbinde, wurde sofort ohnmächtig, und Vincenti mußte ihn schleppen, wozu er 3 Stunden, die nur ein Heberrett der alten Art, welche 1891 von Sad, dem Sultan der Wababiten, gerüstet wurde, und das herrliche Bauwerk des Orens war. Marmoraltäre umgeben sie, und hier schlief Vincenti sein Nachfolger auf, umgeben von wilden Jünglingen, zwischen denen die ruhenden Gealten der Taubenmädchen lagen. Es sind das Wüsterkinder, ebenfalls angepaßt, dann ihrem Verthe geweiht:

Fahren wir

Bei des Grubenlichts düsterem Schein, Gehüht in den niedrigen Stollen hinein, Und über die Fährten hinab in den Schacht — Den grauen Boden der ewigen Nacht —

so umgeben und noch frische Wetter, hell und freundlich wird das strahlende Grubenlicht den letzten Schein in das Dunkel, die Finsternis bannend, und die schüßende Hand sorgt, daß es der mächtige Luftstrom nicht löfche, der durch Schloß der Wetterthür gehemmt, tief aufsteigend in saumendem Pfeifen erstirbt. Je weiter wir aber

„ohne Glauben, ohne Zaubern, dringen in das düstere Reich —“ um so mehr ermannen die Wetter, laue Lüfte unschweben uns und bald gefellen sich ihnen auch Dufte zu. Eigene Dufte sind es, diese Dufte der Unterwelt, erzeugt durch Zerlegung und

ie müssen rein sein wie die weißen Tauben, welche sie auf ihrem Schöße halten, feine, kostliche Fäden singend. Zwischen diesen Säulenengängen wird auch die Wäner angehängen für die bewährten Parfümstübele, welche den Tod der Krönigen beschaffen und Küssen vorstellen und anderwärts nachgeahmt werden. Durch das Volk drängen sich wilde Wücher, welche mit langen Wessern sich verwunden, oft auch jemanden tödten, der dann direkt zum heiligen Hüften kommt und deshalb viel beneidet wird. Ihnen folgen die Krönigen, dann zwei Weiber — eines mit Wägen am Sattel, das zweite hinterher —, zwei Tauben als Symbole der Seelen und Kerle mit Schwerten, die sie sich im Rufe auf die Köpfe schlagen, wobei sie singen. Der Zug steigt auf die Wäner und rückwärts herunter. Dann ergehen oben die Krönigen, ihre Frauen und letzten Anführer, 62 an der Zahl. Von der anderen Seite kommen die Fäden, welche sie nach blutigem Kampfe tödten, denn die Summen sind häßler als der Löwe, der sich an den Fäden der sterbenden Krönigen niederlegt. In der letzten Nacht wird ein Heberrett der alten Art ertönt, wobei sich die Wäner und die Toten bei Sockelstein hem am Ende des Schachtes mit einem Wägen freigen. Für die Vornehmen ist ein großer Raum reservirt, neben dem ein Wohnfeld blüht, denn der Wäner ist die heilige Wäner. Hier hob Vincenti den jungen Ahmed Mustapha wieder, welcher sein Weib beerdigte. Er selbst ist die Frucht eines Wödnis, während die Diener das Grab schaukeln und die Leiche hineintragen. Dann traten alle heran. Der Mond schien und die Willkür sang ihr

Hause; dieselbe wird meistens rein gehalten und nur ganz selten zu Kreuzungen benutzt; sie liefert kleine, doch sehr kräftige und geschickte Thiere, welche bescheidene Futteransprüche machen, aber auch nicht viel Milch in den Eimer des Besitzers liefern. — Die Bergbewohner jener Provinz sind mit diesen Thieren ganz zufrieden und wollen von anderen Rassen nicht viel wissen.

Die meisten Pyrenäen-Rinder tragen auf ihrem kurzen, breiten Kopfe ein feines kurzes Gehörn, welches stets nach oben gerichtet ist. Sie fassen im Körperbau und der Begabung Ähnlichkeit mit dem Schweizer Braunvieh (Bos brachyceros) und sind möglicherweise mit diesem verwandt. Ihre Haarfarbe ist gewöhnlich graubraun und dochgrau, auf dem Rücken etwas heller und das Flotman ist meistens von hellgelben Haaren umgeben. An den Augen besitzen sie eine helle Einfassung, welche die Spanier wie wir eine Witte (espajuelos) nennen.

In den meisten Bezirken von Asturien und Galicien sieht man Wäslinge der Pyrenäen-Rasse und Italiener. — Die dortige Landrasse wird Wacha genannt; sie soll ungehörnt und vor langer Zeit aus Italien eingeführt worden sein. Donna Maria Christina von Bourbon hätte diese schönen Rinder importiren und streng rein halten lassen. — Der Verbreitungsbezirk dieser Wacha ist bis jetzt ein eng begrenzter und er soll wenig Aussicht auf weitere Ausdehnung haben.

Zum Schluß wollen wir noch anführen, daß bei vielen spanischen Rindern das Deckhaar am Vorderkörper oft sehr stark gekräuselt ercheint und auf dem Rammte des Halses und Widerrists zumeilen Neigung zur Bildung einer Wäner zeigt; auch die Quaste am Schwanz ist meistens reich entwirrt und beides verleiht den Thieren ein besonderes Aussehen. Fr.

Fazenda Spielberg.

Unter obiger Ueberschrift bringt „Deutsche Zeitung“ in Porto Alegre, Südbrasilien, aus der Feder des Redacteurs einen Artikel über ein landwirthschaftliches Unternehmen, für das sich auch in Deutschland größere Kreise interessieren dürften, da dieselbe dazu beiträgt, die so vielfach in der Presse ventilirte Frage, ob die brasilianische Provinz Rio Grande, do Sul, deutschem Kapital und deutschem Unternehmensegeist ein günliches Feld der Betätigung darbiete, ihrer Entscheidung in bejahendem Sinne näher zu bringen. Herr Spielberg, ein Sohn des Oberamtmanns W. Spielberg, Vertreter des Saalreises im vordringlichen Abgeordnetenhause, und wie dieser großlicher Landwirth, hat sich vor mehreren Jahren am Fluße Colly angeseht, und zwar hat er den für dortige Verhältnisse sehr hohen Preis von 12,000 Milreis (nach gegenwärtigem Kurs = 18,633 M.) für ein Grundstück (fazenda) von 1200 Magdeb. Morgen Flächeninhalt gezahlt, von welcher Summe aber mindestens der dritte Theil auf die vorhandenen Gebäulichkeiten, Orangerie und Wirthschaftsinventar in Rechnung zu bringen ist. Das Land besteht größtentheils aus gutem Sandboden; doch ist auch Wald und Summ (camado) vorhanden, jedoch dem Besitzer Gelegenheits geboten ist, die verschiedenartigen Kulturveruche zu machen. Da hat es sich nun herausgestellt, daß der Camaden, den die Brasilianer und die in der Routine befangenen deutschen Urwaldkloster früher für kulturunfähig und höchstens als Weideland brauchbar erklärten, bei rationaler Bearbeitung gerade so gutes Aderland abgibt als der beste Braunsand des hiesigen Vates und seiner herabde Urwaldboden; jedoch dem Herr Sp., der genau über seine Erträge Buch führt, ist zu dem Resultate gelangt, daß jeder Morgen des von ihm in Kultur genommenen Landes einen jährlichen Reinertrag von 50 Milreis ergibt. Es geheißen dort so ziemlich alle Produkte der gemäßigten und subtropischen Zone; doch verdringt unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Kultur der Mandiocpflanze und des Reis, ersterer auf dem Ganzen, letzterer auf dem Sandlande vorhanden, den größten Nutzen. Auch Mais wird in ausgedehntem Maße angebaut und beachtetlich Dr. Sp., denselben auf seiner eigenen, bereits im Bau begriffenen Mühle zu mahlen, da in der per Dampfischiff in wenigen Stunden zu erreichenden Provinzialhauptstadt Porto Alegre gerade Maismehl ein stets begehrter Artikel ist. Außerdem zur Fütterung des Rindviehs und zur Brauereiverwaltung, Mandiock, Kroggen, Weizen, Gerste, Peler und Kartoffeln; letztere zwei Gattungen in sehr reichlicher Quantität und der Ackerbau verdringt von großer Bedeutung zu werden.

Die ganze Wirthschaft ist in vollem Betriebe und belohnt man sie, so glaubt man wirklich auf einem deutschen Gute zu sein. Freilich, der Gutsbesitzer ist der Erste an der Arbeit; inermüdet geht er mit gutem Beispiel voran und seine (meist freiwilligen) Mächte folgen ihm mit wacher Freude. Es ist nach jeder Richtung hin eine wahre Musterwirthschaft, deren Belich hoch erachtet.

denn sie magt den Einbruch größter Solidität und man steht da vor einem bereits heute vollständig garantirten Erlöge.

Das hübsche Wohnhaus, vor dem bei Anstuf des Hrn. von Koleritz eine deutsche Flagge wehte, liegt ziemlich hoch, ist mit dem nöthigen Komfort eingerichtet und von großen Zengpflanzungen zu Wäslingsgebüden umgeben. Die besten der Welt in Anstellung befindlichen Arbeiter deuten sich ringsum viele Morgen weit aus. Alles sieht gut, und man sieht, daß eine rationelle, sachverständige Leitung aus der Arbeit die größtmöglichen Resultate zieht. Der Viehstand beläuft sich auf 80 Stück Rindvieh, die meistens im Camp weiden, auf ca. 100 Stück Weide und auf eine große Anzahl von Schweinen, die den Tag über weiden und abends im Stall gefüttert werden. Inzwischen des Viehstandes auf Viehhändlungsstation, läuft der Bach, an dem die neuen industriellen Anlagen errichtet werden, und an der Grenze des Komplexes befindet sich ein Steinbruch, der den besten Sandstein der Provinz in beliebigen Mengen liefert.

Der Berichterstatter gedenkt nun noch der gottfreundlichen Aufnahme, welche er auf der Fazenda gefunden und magt die erfreuliche Wäherung, daß das Viehnel des Herrn Sp. bereits sehr nützlich zu wirken begonne, indem sich eine Anzahl deutscher Urwaldkloster in seiner Nähe angekauft haben und mit denselben Vortheil, wie er, den Campboden kultiviren. — Die Wiederlassung des Herrn Peter Fischer — heißt es da — „hat bereits einen großen Weinberg, der vorzüglichste Sorten liefert, und seine ganzen Anlagen tieben produktiv. Es entwirrt sich dort die erste Campkolonie der Provinz, und zwar mit glänzendem Resultate.“ Und weiter heißt es in dem Bericht: „Gehr. Sammer, die erst vor kurzem aus Deutschland kamen, gedenken sich ebenfalls anzukaufen, und noch in diesem Jahre werden einige andere mit Mitteln versehen Herren aus Deutschland emwanert, die sich ebenfalls dort ansaufen und rationale Landwirthschaft betreiben wollen. Herr Sp. ist also der Wahndreher für viele neue Art von Kolonisation gemein, mit der das Land unendlich viel zu gewinnen hat, und als erster Vertreter der rationalen, beziehungsweise intensiven Wänerwirthschaft in der Provinz Rio Grande do Sul (im Gegenfatz zu der im Urwald bisher betriebenen Ausbeutungswänerwirthschaft) hat er sich einen Ehrenplatz in der Kulturgeschichte Rio Grandes gesichert.“

So weit Hr. v. Koleritz, von dessen letzteren Worten man um so lieber Platz nehmen wird, als derselbe früher, gleich der brasilianischen Regierung, die Ansicht vertrat, daß dem Lande nur die Umwandlung gewöhnlicher Arbeiter, nicht aber die geschulter deutscher Landwirth mit kleinem Kapital noth thue.

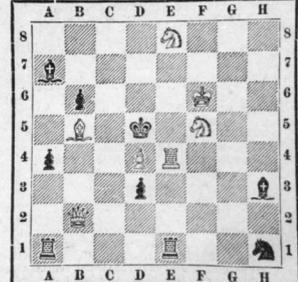
Dr. Sp. hat mit seinem Unternehmen so manchen strebsamen und tüchtigen Kräften in der Heimat, welche wegen der Unerfüllbarkeit eigenen Grundbesitzes dazu verurtheilt sind, ihr Leben lang in dienender Stellung zu verharren, den Weg gewiesen, sich unter zwar schwierigen, aber doch sicheren Erlöge in Aussicht stehenden Bedingungen selbständig zu machen und allmählich zu Wohlstand zu gelangen. Damit aber hat er sich nicht nur um Brasilien, sondern auch um Deutschland, dessen Entwicklung nun einmal zum großen Theil auf der überreifen Arbeit seiner Landesangehörigen beruht, verdient gemacht.

Schach.

Redigirt von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 149.

Von Dr. E. Gold in Wien.



Ochsen dieser Rasse besitzen die Fähigkeit, im Zuge — vor dem schweren, plumpen Wagen und Fluge — Hervorragendes zu leisten; sie haben einen weitaustragenden Schritt und zeigen bei nur einigermaßen guter Fütterung eine fabelhafte Ausdauer; man sagt, sie ständen in diesem Punkte kaum den Büffeln nach. Aber auch als Schlacht- oder Mastvieh werden diese Rinder geschätzt, und sie stehen den großen, starken Ochsen von Salamanca, Zamora, Murcia, Leon und Anbalun in der Mästlichkeit kaum nach. Nicht selten erreichen die verschlachtenen Stiere ein Schlachtgewicht von 800 kg und es soll ihr Fleisch in der Regel feinfaserig und wohlknochend sein.

Don R. Casas de Mendoza sagt, daß man in Spanien sowohl unter dem Viehzucht wie bei den Rassen der Ebene manches Individuum fände, welches sich durch Fröhlichkeit und große Wachstumsfähigkeit auszeichnet, und verschiedene Schläge dieser letzteren könnten in jeder Beziehung mit den besten Rassen des nördlichen Europas konkurrieren. — Sollte unser spanischer Viehzüchter in dieser Hinsicht nicht etwas zu weit gehen? Andererseits ist Mendoza ebenfalls genug einzusehen, daß seine wasserhaltigen Rasse im großen und ganzen bezüglich der Milchergiebigkeit viel zu wünschen übrig lassen; wenn auch die Qualität ihrer Milch noch sei, so wäre doch das von ihnen gelieferte Quantum sehr gering, und dürfte unsere Ansprüche nur sehr mäßig befriedigen.

Wir haben auf der Reise durch Spanien mehrfach Gelegenheit gehabt, wahrzunehmen, daß die spanischen Rasse keineswegs mehr, im Gegensatz oft noch weniger Milch liefert, als die Steppenrassen in Spanien, Ungarn und Rumänien. Einen Jahresertrag von 5—700 l Milch pro Haupt nennt man dort ganz befriedigend, und nur an solchen Orten Spaniens, wo Hüllener oder deren Kreuzungsprodukte gehalten werden, soll sich der Milchtrag auf 1200 bis 1500 l pro Jahr stellen. Durchschnittlich rechnet man nur auf 1000 l Milch von einer mittelgroßen Kuh im Jahre, und erklärt sich damit ganz zufrieden.

Nach London kommen fast jede Woche ansehnlich große Transporte dieser spanischen Ochsen und viele derselben erscheinen in einem sehr fetten Zustande; sie sind ihrer guten Fleischqualität wegen gern gesehen und finden meistens raschen Abgang.

Ueber die Anzahl der jährlich ausgeführten Rinder konnten wir leider keine zuverlässigen Angaben erhalten. Der gallizianische Mastochse (cebon gallego) erfreut sich nicht nur in ganz Spanien und Portugal eines guten Namens, sondern wird auch in Südrussland gern gekauft.

Die Rinder der dritten Gruppe besitzen fast ausnahmslos einen breiten, kräftigen Kopf von mittlerer Länge, der meistens durch ein schönes, großes, ziemlich langes Gehörn, dessen Spitzen aufwärts und nach vorn gerichtet sind, geziert wird. Der ganze Körperbau dieser Tiere vertritt eine große Muskelkraft. Man rühmt ihren Wuth und ihre Ausdauer, nennt sie geschickt und gewandt für das Siergezeig und sieht sie immer gern in der Arena. Sie zeigen sich im Kampfe gegen die Picadores und Banderilleros meistens sehr brav und entschlossen; nur selten kommt es vor, daß man sich

genötigt sieht, beim Kampfe dieser Stiere die Banderillas von fuego (d. h. Wurfspeise mit Schwärmern) in Anwendung zu bringen oder gar die Hunde loszulassen, um dieselben wilder oder unbilliger zu machen.

Verschiedene große Herren (Grandes) hegen auf ihren weit ausgedehnten Besitzungen die veredelten Rinder in ähnlicher Weise, wie wir in Deutschland das Schmalz zu halten pflegen. Man sieht dort im Gebirge, auf waldigen Ertritten jene prächtigen Rinder der halbwilden Rassen, welche fast ausschließlich für den graufamen spanischen Sport aufgezogen werden, in großer Anzahl; nicht selten attackirt dieselben den einjämigen Wanderer oder den Bauer bei der Feldarbeit und weicht dem, welcher sich auf solche Angriffe nicht genügend vorbereitet hat oder gar die Flucht ergreift und dann nicht rasch genug laufen kann. Wirklich wilde Rinder giebt es in Spanien nicht mehr, und sie sollen dabeis schon vor Jahrhunderten ausgehornt sein.

Auf die eigenthümlichen Leistungen der Stiere bei den Gefechten in der Arena, die in Madrid und anderen großen Städten des Landes gewöhnlich an jedem Sonn- und Feiertage stattfinden, können wir hier nicht näher eingehen, und müssen uns darauf beschränken, anzuführen, daß jetzt noch in Spanien 97 festgebauete Arenen existiren, in welchen an jedem Feiertage 4—6 Stiere losgelassen werden. Man benutzt dazu Thiere der verschiedensten Rassen und Schläge, giebt aber den Stieren der 3. Gruppe in der Regel den Vortzug.

Wenn von mehreren Votalschritten angegeben wird, daß man in Spanien die verschiedenen Rassen stets rein hielt und Kreuzungen mit Fremdlingen durchaus nicht liebt, so mag das in früherer Zeit richtig gewesen sein, heute aber trifft diese Behauptung nicht mehr zu. — Nach Don R. Casas de Mendozas Mittheilungen kommen jetzt in Spanien sehr häufig Kreuzungen vor, und er rühmt ganz besonders in Guipuzcoa diejenige Nachzucht, welche aus der Kreuzung mit Holländer Vieh hervorgegangen ist. Wenig werden an anderen Orten die Kreuzungen mit Schweizer, frankens- und flämischer Rindern gelobt; sie liefern stets ein besseres Milchvieh als die reinblütigen Spanier und wären zur Mästung ebenfalls geeignet wie die besten Ochsen von Salamanca und Zamora.

Andererseits sollen aber auch an einigen Orten durch unvernünftige Kreuzungen und schlechte Haltung der Nachzucht verschiedene werthvolle Kulturrasen oder Schläge entstanden sein, die im Verthe der reinblütigen Spanier weit nachstehen.

In Navaró trifft man Rinder, welche aus der Paarung von Durham-Stieren mit castilianischen Kühen hervorgegangen sind; dieselben besitzen hübsche Formen und lobenswerthe Eigenschaften, welche sie für die Mästung ganz geeignet machen. — In jener Gegend hat man auf mehreren Gütern diese Kreuzungsprodukte mit irländischen Longhorns und später noch mit holländischen oder flämischen Niederungsvieh gepaart. Von diesen unverbuderten Kreuzungsprodukten wird aber Näheres nicht berichtet.

In Navarra ist heute noch die alte Pyrenäen-Rasse zu

Verweisung; doch nur dem erfahrenen, bergkundigen Manne ist ihr Ursprung bekannt und nur er weiß, ob er ohne Zaubern weiter vordringen darf oder ob sie ihn — warnen, den Ort zu betreten!

Wo Grauen berricht und kein Leben wach,
Und Wetter ziehn tödlich entgegen. — — —

Dampf hollen unsere Schritte — matte Wetter durchziehen flodend den Bau — wodrig riecht die dumpyg feuchte Luft — weiße, flodige Gebirge bergen dem Blicke die Zimmerung wie das Gestein. Wir sind zur Stelle. Wohl nur wenige, die zum ersten male diese flodig-faunigen, feisendrigen, rein weißen Pilzgebirge erblicken, welche oft in wunderbarer Schönheit in allen Größenbauen, jahrelang ungestört wachsend, sich finden, geben achlos an ihnen vorüber. In zierlichen Floden mit thaugen Tropfen aussehender Beschaffenheit wie mit Perlen besetzt, hängt es von oben herab in unbeschürter Frische, zarter wie Schwaneppel schmilzt es rings um entgegen. Das Dunkel der Grube scheint zu weichen, denn ringsum schimmert es in schimmernder Reinheit — wahrlich! verlegt könnten wir uns wähnen in die Zauberarten der Unterirdischen, der Wälder — doch — Weber, Verneinung, Zerlegung und Verneinung birgt die Kleinigkeit der Unklarheit. Die „Pilzmann“ die uns in unseren Wohnungen als Hausdynamie vernichtend entgegentritt, berührt hier in voller, außergewöhnlicher Entwicklung, selten nur bilden sich Fruchtträger, doch bleiben sie — fern vom farbengebenden Sonnenlicht — farblos.

Nicht diese Bildungen allein sind es, welche in steilen Klüften der lebenden Natur gegen die abgestorbene in den Gruben das zu vernichten suchen, was dem Druck der Gebirgsmassen widersteht, sich Schaden der Mensch.

Fänden sich jene schneigen Klüften, Holz und Gestein einfüllend, in feuchtmühsigen Strecken und alten verlassen Grubenbauen, so haben sie dort keinen Bestand, wo einzierend tropfende Wässer plätschernd sich dem Wasser gefellen. Schwarzen und braunen Wurzeln gleich hängen hier Gestein wie Holz unflammernde Pilzgebirge (Hygomorphen) herab,

derb, fest und jäse und wenig vergänglich bringen sie, mit zarterer, weißlicher Spitze den Weg sich habend, weiter und weiter vor, umfriesen sich verzweigend Zimmerung und Gestein, oder stützen in Wassergerinnen, das Holz zerlösend, den Wasserlauf hemmend, lang dahin.

Wie wir auf der Oberwelt nachsicherweise im Walde wohl moderneres Holz schimmern sehen in phosphorigem Licht, erzeugt durch ähnliche Pilze — so erblicken wir auch jenen in Bergwerken die weißlichen Spitzen der Hygomorphen in gegenständlichem Lichte glänzen, und wohl mögen sie Veranlassung gegeben haben zu mancher Sage von nächtlichem Spinn, von dem Erscheinen von Kobolden, Gnommen und Nixen. In wunderbarer Schönheit sah ich vor Jahren diese wurzelartigen Pilzfäden in den tiefen Silberbergwerken zu Freiberg in Böhmen, in einem Holzgerinne meterlang hinlaufend, das rasch hinfließende Wasser mit hellem Lichte durchleuchtete.

Zierliche Pilzchen erheben jenen wohl wie jagdhaft auf langsam, schlauem, oft vielfach gebogenem Stiel ihren zarten, bleichen Hut, unentfaltet Schattengestalten unierer Waldpilze und leicht vergänglich. Doch da, wo frisch die Wetter einfallen in den Schacht, wo sie einziehen durch zu tage ausmündende Stellen, treten uns oft ausgereiftere Pilzformen entgegen. Zahlreich verästelte faul- bis kostbare Gebilde, dem „Ziegenbart“ ähnlich, sah ich, in zarterer, reinerer Weise am Holze der Wasserläufer im Friedrich August-Erbstollen im Rammelsberg unweit der alten Bergstadt Freiberg in Sachsen.

Doch so schön und anmuthig die Pilze der Unterwelt für unser Auge sein mögen — Augen bringen sie nie — wohl aber Zerlösung des Holzes, Verschlechterung der oberirdischen matten Lebenswelt und wohl einstimmen können wir in den altbewährten Bezugsreisen des auf Gott vertrauenden Bergmannes:

Verhüte wilden Wasserfall!
Laß gute Wetter überall
Durch Grub' und Stellen streichen."

Aus dem Waldleben.

Anfindung des Försters Friedrich.

Betroffen blickten die Fremde einander an, denn nur erschien es gewiß, daß etwas Ernstes vorgefallen sein müsse.

„Vater, Sie fahren mit uns!“ befohl Bergmann dem Holzhaier. „Nach welcher Seite bin sollen die Schüsse am gestrigen Abend? Nach den Salzküden oder nach der Wiele zu.“

Vater deutete mit der Hand nach rechts hinüber, nach der großen weit ausgedehnten Dichtung hin.

„Weibe hier, mein Kind,“ sprach Rudolf zu seiner Tochter, „bleibe hier bei der Frau Förster Friedrich, sie könnte des Beschlusses bedürftig.“

Die Mahnung zeigte sich überflüssig, denn schon entließ

Hedwig dem Wagen, um stehend die alte Frau ins Haus zurückzuleiten und ihr Trostworte zuzusprechen, die der Gränglitzigen einige Verabingung zu gewähren schienen. Staunend sah sie das hübsche, noch nie gelehnte Mädchen an, die so weislich, so theilnehmend sprach, so besorgt ihr die nassen Füße abnahm.

„Wer sind Sie? woher kommen Sie?“ fragte sie endlich. „Ich bin Hedwig, die Tochter des Oberförsters Rudorf.“

„Rudorf? in Dachhausen?“ rief die Alte. „O, mein Sohn! mein Sohn!“ — Schmerz erfüllt bedeckte sie mit den Händen das Gesicht, lebte den Kopf an die Brust des jungen Mädchens. „O wäre er doch hier! er hat mir so viel Gutes von Ihnen geschrieben!“

treten wollte. Der tragische Konflikt dieser beiden Weltanschauungen, der ewangelisch-freieren und der römisch-katholischen und untreuen, kommt in dem Drama an der eiden Helms derselben zur meisterhaften Darstellung. Darunter derselben auch mannde Jüge an, welche an die Augenblichkeit des Dichters erennern und nicht die Sprache ist ein zu modernes Genand, ercheinen auch manche Portien weniger der Geschichte entnommen als aus den Klümpen der Gegenwart hineingetragen, so wird doch jeder an Kingsley's Werke eine Fremde haben und kann auch für unsere gegenwärtigen Streitfragen viel daraus lernen. Die Uebersetzung, gehen nach dem Original, doch nicht slavisch, verdient alle Anerkennung.

S. Varnitz. Der Fabeldichter Wilhelm Heß. Ein Lebensbild. Götta, Verthes 1885. Wer mit Kindern umgeht und sie lieb hat, weiß, welchen Schatz für das Kindesgemüth die Heßschen Fabeln enthalten, zumal mit den Svecetischen Illustrationen. Es wird kaum eine Kinderstube geben, welche davon nicht zu sagen wüßte, nicht von „Waldchen und Spitzchen“ von „Haben als Bettelmann“ von „waidwischen Fabel“ etc. sich hätte erzählen lassen. So weltbekannt aber diese Fabeln sind, so wenig bekannt ist wohl gemeinlich der Dichter, und es ist daher wohlgethan und ein Akt der Pietät und Dankbarkeit, daß die Verlagsabhandlung dem trefflichen Heß ein Gedenkmal in vorliegender Schrift gewidmet hat. Der im Jahre 1854 als Superintendent und Bezirksinspektor in Jöhrenhausen (Götta)

Die, der Diener aber schwankte die blutrotte Fohre über seines Herrn Haupt und rief mit gewaltiger Stimme: „O Knecht, Knecht, Knecht!“ Dann warfen sie Schollen und flohen, der schöne Jüngling aber blieb einm am Grabe.

Am folgenden Tage verließ Vincent den Ort und bald erchien ihm alles wie ein toller Traum eines fieberkranken Blutes. Dr. G. B.

Literatur und Kunst.

* Elisabeth von Thüringen, ein dramatisches Gedicht von Charles Kingsley. Aus dem Englischen von P. Spangenberg. Götta, Verthes, 1885. 3 Bde. Mit lebhaften Interesse haben wir den gemalten Schriftsteller, für den jeder, welcher sich in seine Schöpfungen vertieft, aufrichtige Bewunderung hegen wird, auf dem Felde des Dramas wiedergefunden, denn wir müssen gestehen, daß uns dieses Drama, obwohl mehr als 30 Jahre alt und auch schon früher übersezt, erst jetzt in der zweiten Auflage bekannt geworden ist. Die heilige Elisabeth gehört zu Kingsley's Erfindungsarbeiten und hat, 1848 erschienen, mitoren eine besondere geistliche Bedeutung, als sie in den geistigen Bewegungen jener Tage, wo in England ein lallicher, römisch-katholischer Zug stark hervortrat, die Wirkung des römischen Systems mit seiner Zerföderung der sittlichen Bande der Familie und seiner Weltverachtung nachzuweisen und für die sittliche Weisheit des häuslichen Lebens ein-

* Bei G. S. Müller & Sohn, kgl. Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei in Berlin erchien soeben das neu redigirte „Verzeichniß der Werke aus der Militärs- und Marine-Literatur“ ihres Verlanges 1816 bis Ost. 1885. Dasselbe führt in systematischer Anordnung sämtliche im Müller'schen Verlage erschienenen Werke der Militärs- und Marine-Literatur auf, während ein alphabetisches Autoren-Verzeichniß das Aufsuchen bestimmter Werke weitlich erleichtert. Der Katalog dürfte für militärische Studien der verschiedensten Art einen nützlichen und ansehnlichen Literatur-Nachweis darbieten. Alljährliche Nachträge werden ihn fortsetzen und seinen Werth erhöhen; auch die Jahres-Verzeichnisse werden auf einen jeden ausgesprochenen Wunsch regelmäßig und mentschaftlich angeleant.

* Die Anwendung der Elektricität in der Medizin bei Nervenleiden, Gehirn- und Rückenmarks-Krankheiten. Populäre Darstellung mit Holzschnitten von Dr. med. Wilhelm Rechner. Berlin, 2. Auflage. Berlin, Steinig & Fischer, 1885. Gr. 8. Preis 1,50 M.

* Die Nervenerkrankungen (Neuralgien), ihr Wesen, ihre Ursachen und Behandlung. Gemeinverständlich dargestellt von Dr. Paul Berger, prakt. Arzt in Berlin. Steinig & Fischer, 1885. 56 S. Dritte Auflage. Preis 1,50 M.

unere Mischstunden in angemessener und förderlichster Art auszufüllen.

* Frankreich in Wort und Bild. Seine Geschichte, Geographie, Verwaltung, Handel, Fabrikation, Produktion, Geschichte von Friedrich v. Sellwald. Mit 455 Illustrationen. In 50 Heften à 75 Pf. Leipzig, Schmidt & Günther. 25. bis 27. Heft. Der Verleger schenkt umsonst die Großstadt Sponnois mit der Hauptstadt Lyon, der Königin des Rhone-Valais, wo sie genannt wird vermöge ihrer herrlichen Lage. Sodann folgt die Schilderung des Bergbauwesens Svonnois mit den großartigen Gebirgsfelsen der Besenierre und Grand'croix, die in dem Gebirgsloch des Montblanc ihre größte Höhe erreichen. Auch diese Hefte sind reich illustriert.

* Alling, Geh. Ober-Reg.-Rath, Deutsche Gewerbeordnung nebst verwandten Gesetzen. 2. Auflage. A. Haack, Berlin NW. Die Zusammenstellung vorliegender Ausgabe der Gewerbeordnung umfaßt 20 Gesetze und Verordnungen, die sich auf alle dem Gewerbe und Handel irgend verbundenen Gewerbe erstrecken. Diese Gewerbeordnung bildet für jeden Beamten, Fabrikanten und Gewerbetreibenden daher in gedrängter Form ein Nachschlagebuch wichtigster Art, da alle bis in jüngster Zeit erlassenen Verfügungen, obergerichtlichen Entscheidungen und Entscheidungen mit darin enthalten sind. Der Preis von 2,40 M. für das 20 Bogen starke, gebundene Buch erleichtert weitlich die Anschaffung.



„Von mir?“ frug Hedwig, indem es wie freundige Lieber-
rathung in ihren Augen aufblitzte.

„Ja, von Ihnen!“ antwortete Frau Friedrich. „Aber wo
kommen Sie her? gerade heute hierher und zu so früher
Stunde?“

Hedwig erzählte den Hergang, während die flinke Magd
ungehörig kaffee bezogte und dabei aufmerksam dem Berichte
des jungen Mädchens lauschte, dessen Erscheinung und theil-
nehmendes Wesen dem klügelnden Verstande der Dienerin recht
munderbar vorkam. Worte trübender Liebe entströmten dem
überrollen Herzen Hedwigs, die sich mit warmer Sympathie
zu der Grestin hingezogen fühlte. Welch überraschende Ähnlich-
keit zeigten die Züge des Sohnes, der dabei im fernem Nach-
hause ihrer eigenen Mutter Aumerksamkeiten und Lieb-
dienste erwieh! War es nicht Pflicht, diese zu vergelten? Ja,
ja, so war es nichts anders als dies.

So sagte Hedwig zu sich selbst, aber auch zu der alten Frau,
die sich die unerwartet gesunde Theilnahme nicht zu erklären
vermochte.

Trotz des strömenden Regens eilte das Mädchen wiederholt
in den Wald bis zur Ziegung des Weges, auf dem die Nach-
forschenden zurückkehren mußten. Kein Wagen war zu ent-
decken, kein Mensch brachte Nachricht von den jehalich
Erwarteten. Die Angst der Frauen steigerte sich mit jeder
Minute. — In solch martnemem Harren erhebt das Herz
Gewissheit. Es wird gleichsam vordrückt, das Schlimmste zu
hören, um endlich von der Qual banger Zweifel erlöst zu
werden.

Jetzt nähete ein Mensch mit eilendem Schritte dem Fort-
hause. Was mochte er bringen? Vielleicht Trost, wenigstens
Gewißheit.

Abermals täuschten sich die geängstigten Frauen. Die Frage
des Boten, ob Fischer hier sei, war nur geeignet, die Angst
der Harrenden zu erhöhen. Auch Fischer wurde gesucht, auch
ihn erwartete die gequälte Gattin, wenn auch nicht in banger-
der Liebe, so doch in bangender Sorge.

Das nächste Ausbleiben ihres Mannes war der bellagungs-
werthen Frau Klara leider nicht neu. Es geschah oft, daß er
erst gegen Morgen zurückkehrte, — zwar nicht von Nach-
tpatrouillen im Walde, sondern aus dem Gasthause, welches er
stets der letzten einer verließ. Dann kam er in sehr
fragwürdiger Stimmung heim, ohne Geld zum Unterhalte für
die Familie, schimpfte auf die Vorgesetzten, über den geringen
Gehalt, besonders aber auf den alten Friedrich, der ihn quälte
und verlassene. Der solle noch an ihn denken, er werde es
dem Schlichter schon einbroden, ihm und den andern Dckern.
Nicht einmal einen Haken dürfe er schiefen, ohne zu riskiren,
daß es dem Oberförster hinterbracht werde, dem Oberförster,
der nicht alles für sich zu behalten brauche, was die Förster
mit Gefahr ihres Lebens schienen sollten, und dergleichen
unersündliche Neben mehr.

Wohl hat Klara den Gatten, ja sie beschwor ihn um des
Kindes willen, sein Leben zu ändern. Sie stehe mit thranenden
Augen — worüber denn der rohe Mann jedesmal in ein

widertliches Lachen ausbrach und meinte, daß Weiber nichts vom
Dienste verständen und überhaupt wenig Verstand besäßen.

Der Wagen mit den beiden Oberförstern und dem Holz-
bauer Vater fuhr langsam durch den strömenden Regen auf
dem Walwege hin. Das Wasser rieselte bereits in tausend
kleinen Rinnsalen den tieferen Stellen zu, wo es unter den
Huftrittern der Pferde hoch aufspritzte. Neben dem Gefährt,
jeweilen voraus, ging Tiras, Friedrichs Jagdhund, mit der
Nase fast den Boden zerdrückend. Allein der Regen hatte jede
Spur verwaschen, so viel der Hund auch spürte, er fand nichts,
was ihm den Weg zeigte, den sein Herr gemauelt war. Wes-
halb hatte dieser aber auch gefern das treue Thier nicht mit-
genommen, seinen steten Begleiter zukaufe gelassen, der an
der Kette so kläglich winfelte, als der Herr ohne ihn zum
Thore hinaus schritt?

Hatte Tiras ihn warnen wollen vor dem einfachen Gange?
Sich hatte der Hund seinen Herrn schüßend begleitet. Warum
mußte es gerade gestern unterbleiben?

Immer mehr steigerten sich die Beforgnisse um den Förster.
Mit ersten sorgenvollen Mienen spädeten die Nachforschenden
umher. Dort, wo der Weg die Knie kreuzte, stand bereits ein
Trupp Holzhauer, der Befehle harrend, um eine regelrechte
Nachsuche zu beginnen. Alle diese Leute hatten, um sich vor
der Nässe in der Dichtung einigermassen zu schützen, große
graue Säcke über die Köpfe gehangen, die wie ein Mantel
mit Kapuze nicht nur die Köpfe, sondern auch die Rücken
bedeckten. Gerade hier in dem engegeschlossenen Dichtlicht glaubten
die Suchenden den Vermissten aufzufinden. Den angrenzenden
Hochwald hatten die Leute schon abgesucht, ohne die geringste
Entdeckung zu machen. Von verschiedenen Seiten kommend
waren sie erst kurz zuvor auf dem Rebenzobens-Platze ein-
getroffen.

Die Schüsse am gestrigen Abend glaubte ein jeder von ihnen
gerade aus diesem Revier gehört zu haben. Die Annahme,
daß sie dem Förster gegolten, wurde nun fast zur Gewißheit.

War er todt oder nur hilflos verwundet?
Bergmann gab einen Signalgeschuß ab. Lautlose Stille ant-
wortete. Kein Ton, kein Hilferuf ließ sich hören. Friedrich
hätte doch wahrnehmen müssen, daß Hilfe in der Nähe sei!

Nichts regte sich als das unmelodische Geräusch einiger durch
den Schutz ausgelegter Kräben, die wie unheilbringende
Schatten über den Verfallenen hinflatterten, und das Rauschen
des niederfallenden Regens.

Wie zu einem jagdlichen Waldtreiben auf Wild, so drangen
nun in gleichmäßigen Entfernungen von einander die Holz-
bauer im Dichtlicht in den geraden Killen vor, die eini bei der
Anfaat der Kiefern der Waldpflanz gezogen hatte.

Hier, im wenig gepflegten Dohenseitze, gingen noch hier
und da Geerichbeeren. Sollte der alte Förster nicht noch
einmal hier durchgegangen sein, um nachzusehen, ob sich etwa
einige spät ziehende Ziemer gefangen hätten? Die Vermuthung
lag nahe. Auch der Hund verfolgte den oft mit seinem Herrn
durchwanderten Stieg, lebhaft suchend, bis er an eine Stelle

heimgegangene Hey stand mit der Verlagsanbahnung Berthes in
vertrauten, freundschaftlichen Verkehr, und ihr war es daher
auch möglich, das reichhaltigste biographische Material zusammen-
zutragen, welches Bonnet mit Sachkunde und Geschick geordnet
zu einem gelungenen Ganzen gefaltet hat. Hey ist es werth,
daß man ihn kennen lerne, der ernste und doch milde, verstandes-
schärfe und doch gemüthstiefe Mann, der weitherzig für alles
Gute und Gede, und dabei ein lebendiger Christ und wackerer
Patriot gewesen ist. Das Buch, welches durch reichliche Proben
seiner Poesie, sinniger Auswörter und humoristischer Art, vermehrt ist,
dort getrot allen Familien empfohlen werden, sollte auch in
Schulbibliotheken nicht fehlen.

Erinnerungen aus W. Apophysis Leben; von A. Walther.
Mit Vorwort. Göttingen, 1885. 5 W. Apophysis Name ist
in der Provinz Sachsen noch nicht vergessen, denn lange Zeit hat
er als Mitglied des Provinzialparlamentes und als Comprovinzler
in Magdeburg in weitesten Kreisen gewirkt und namentlich unter
den Politikern sein Gedächtniß hinterlassen. Zwar nicht alle
werden mit seiner geschäftlichen und kirchenverenglichen Wirkungs-
kraft durchaus einverstanden sein, den A. vertrat einen ziemlich
erfolgreich-literarischen Standpunkt und hochförmlichen Anspruchs;
aber alle werden doch an ihm die fernste, volksthümliche Verehr-
samkeit, den höchsten, höchsten Sinn und die unerlöschliche
Ueberezeugung anerkannt haben, wie denn auch seine Gegner ihm
ihre Hochachtung nicht verweigern konnten. Die Herausgeberin hat

Aufzeichnungen Apophysis, die in seiner Aufseht zu Bernigerode
gemacht, benutzen können, und die Biographie gewinnt dadurch,
daß A. meist selbst lebend eingeführt wird, etwas reiches und um-
mittelbares. Manches hätte man ausführlicher, manches kürzer
gewünscht, was bei unvorteilhaften persönlichen Umständen die Dar-
stellung etwas breit ausfällt. Aber das Buch liest sich gut, und
man folgt dem Lebensgange Apophysis, der 1804 geboren, haupt-
sächlich als Pfarver in Altenhaußen, dann als Konfirmandenrath in
Magdeburg gewirkt hat, dann 1871 pensionirt, 1880 in Berni-
gerode gestorben ist, um so lieber, als darin zugleich ein gutes
Stück Zeit und kirchengeichtliche sich abspiegelt. Wir zweifeln
nicht, daß das Buch bald in vielen Häusern, besonders in Pfarr-
häusern, eine willkommene Schätze sein wird.

Die Alpen. Handbuch der gesamten Alpenkunde.
Von Professor Dr. Friedrich Umlauf. Mit 30 Vollbildern,
75 Textbildern und 2 Karten (wovon 20 im Texte). A. Hart-
lebens Verlag in Wien. Vollständig in 15 Lieferungen à 60 W.
Trotz des Reichthums der alpinen Literatur existirte bisher noch
keines, welches ein Handbuch der gesamten Alpenkunde, unter
Hochachtung von allen Gesichtspunkten aus und nach allen Seiten
hin beleuchtet, unter Wissen von denselben nach dem gegen-
wärtigen Stande der Forschung darstellend würde. Ein solches
Handbuch bietet uns nun der als geographischer Schriftsteller be-
kannte Professor Dr. Friedrich Umlauf und gewiß wird jeder
Alpenfreund dessen Arbeit mit Freuden entgegennehmen. Die eben

gelangte, wo Nadelstreu und Moos verflochten und unordentlich
umherlag, und jetzt stand er plötzlich im hoch verwachsenen
Strauchwerk und ließ mit vernehmendem Klänge seine Stimme
erklären.

Er hatte seinen Herrn gefunden.
Aber kalt, regungslos, vom Regen durchnäßt, lag er da.
Blutüberströmt das bloße Gesicht, mit zerfetztem Leinwand Schadel
und einem Schusse durch den Hals — eine Leiche —
Starrs Entsetzen bemächtigte sich bei diesem Anblicke des
getrauen Arbeiters, bis ein fast vorwärtstoll bittender Blick
des Hundes ihn zum Handeln und Helfen mahnte.

Ein schriller Pfiff auf dem Finger rief nicht nur die nächsten
Treiber, sondern auch den gekannt harrenden Oberförster
zur Stelle.

Was aber half hier ein Wort, ein Ruf, das Mitteln des
bereits starren Körpers? Nur eine zweite Schußwunde im
Rücken wurde entdeckt. Die Kugel mußte ins Herz eingedrungen
sein und den sofortigen Tod veranlaßt haben.

Offenbar lag hier ein Mord vor, ein tödtlicher, wohlüber-
legter Mordmord. Dies bezeugten die Schläge auf den
Kopf, die wahrscheinlich aus nächster Nähe von einem hinter
dem Opfer hergehenden Menschen geführt sein mußten, während
die Schüsse das graufige Werk vollendet haben mochten.

Wer war der Thäter? Wer war im Stande, einen alten
Mann, einen pflichttreuen Beamten zu morden? Verabingung
lag nicht nahe, die Uhr und ein wenig Geld befanden sich noch
in der Tasche des Toeten.

Fragen lagen die Umstehenden einander an. Niemand
wagte einem aufsteigenden Verdachte Worte zu geben, bis sich

in geringer Entfernung ein Stock fand, dessen kunstvoll ge-
schnittener Griff ihn als Fischers Eigentum unverkennbar
auswies. Ja, noch mehr! Auf einem an einem Baum an-
gehefteten Zettel stand geschrieben, daß nicht nur Friedrich,
sondern auch der Oberförster, Bergmann und der Holzhauer
Vater ebenso sterben müßten. Der Zettel trug Fischers
unverkennbare Handschrift; kein Zweifel blieb übrig an seiner
Thäterthat.

Alle Maßnahmen zu Fischers Habhaftwerdung wurden sofort
getroffen. Der Oberförster Bergmann rief ein Blatt Papier
aus seiner Brusttasche und schrieb mit Bleistift die Anzeige an
die Polizeibehörde und befaß die vorläufigen Maßnahmen, die
zur Ergreifung des Thäters nöthig erschienen.

Aber alles dies war überflüssig, unmöglich, da ein verpöht
zurückgehender Treiber unweit der Mordstelle auch Fischer
aufgefunden hatte. — Auch er war todt.

Eine Kugel war ihm vom Arm aus durch das Hirn ge-
gangen. Er hatte, bevor er noch weiteres Unheil anrichtete,
sich selbst entleert. Vielleicht hatte ihn nach vollendetem Mord
auch ein Grauen erfasst.

„Das war das Klügste, was der Mensch noch thun konnte,“
sprach Bergmann und wendete schauernd den Blick von der
Leiche des Verbrechers ab.

„Vater!“ befaß er, „Ihr bleibt hier und bewacht die Toeten,
bis die gerichtliche Aufnahme des Habstatens erfolgt ist.“
Darauf kehrte er mit Ruders zurück, um der unglücklichen
Frau Friedrich die förmliche Kunde in möglichst schmei-
chender Weise zu überbringen.

Tand- und Hauswirthschaft.

Ackerbau und Viehzucht in Spanien.

Die spanischen Thal- und Auerinder gleichen in mancher
Beziehung den Rassen und Schlägen, welche wir in den
reichen fruchtbaren Thälern anderer übeuropäischer Berglands-
chaften, z. B. in der Ungegend von Bologna und in den
Thälern der toskanischen Apenninen vorgefunden haben; sie
stehen in ihren verschiedenen Leistungen — Milchergebigkeit,
Mastfähigkeit und Tauglichkeit zum Zuge — diesen nicht nach
und verdienen daher auch volle Anerkennung. — An einigen
Orten Spaniens hat man schon vor längerer Zeit jene Thal-
landrassen mit dem podolisch-ungarischen Vieh gekreuzt, und
bepauptet, dadurch eine Nachzucht erhalten zu haben, welche
im Zuge mehr leistet als die alten reibilligen Rassen
der Halbinsel. Die Milchergebigkeit soll aber durch diese
Kreuzung erheblich beeinträchtigt worden sein. — Auf anderen
Plätzen hat man neuerdings Kreuzungen mit englischen Dur-
hams oder Shorthorns vorgenommen, wodurch die Mastfä-
higkeit der Zucht wesentlich verbessert ist. — Unser Gewährs-

mann Don Casas de Mendoza spricht sich über beide
Kreuzungen lobend aus und sagt ausdrücklich, daß die Nach-
zucht der letzteren Kreuzung ungleich bessere Formen besäße
als die alte unveredelte Landrasse. Letzere äußert er sich nicht
weiter über die anderen physiologischen Eigenschaften dieser
Kreuzungsprodukte.

Ein anderer spanischer Zootechniker, der Don Castro y
Cespejo, theilte uns mit, daß die Thal- und Auerinder in
Spanien weitaus die größte Verbreitung gefunden hätten und
sowohl von den Großgrundbesitzern wie von den Pächtern
und Bauern hauptsächlich gehalten und fast überall geschätzt
würden.

III. Die Gruppe der Niederungsrinder oder die Rassen der
Ebene (Razas de las Llanuras) ähneln in ihrer Körper-
gestalt wie in ihren verschiedenen Eigenschaften mehr den Rindern
der zweiten Gruppe als dem Bergvieh. Diese Gruppe liefert für
Spanien unftreitig die größten und schwersten Thiere der ganzen
Gattung Bos und wird von den dortigen Zootechnikern
sowohl wegen ihrer gefälligen Lebensformen wie auch wegen ihrer
großen Kraft und Gewandtheit bei der Arbeit hoch gehalten. Die

erwähnte erste Lieferung bietet zunächst eine allgemeine Ueber-
sicht und Charakteristik der Alpen. Mit Wärme und Umgebung
werden die Ursachen der heute so allgemeinen Vererbung für die
Alpen dargelegt, namentlich die ästhetischen Gründe eingehend be-
leuchtet. Weiter finden wir die Lage der Alpen gekennzeichnet,
ihre Größeverhältnisse beleuchtet, ihren Anblick und Eindruck
treffend geschildert. Der Schluß des 1. Kapitels bildet ein Ver-
gleich der Alpen mit den übrigen Hochgebirgen Europas, sowie
mit den Korallriffen Amerikas und dem Himalaya ferner, aus
welchen Parallelen die Vorzüge unserer Alpen klar hervortreten.
Im 2. Kapitel befaßt sich der Autor mit den Grenzen der Alpen,
inwieweit er die verschiedenen Ansichten über diesen Gegenstand
chronologisch geordnet aufstellt, kritisch sichtet und bei seiner Unter-
suchung schließlich nach Prof. C. Neumann den Alpen Grenzen
zieht, welche ebenwohl auf das geographische als geognostische
Moment gebührend Rücksicht nehmen. Die der 1. Lieferung be-
gegebene „Höhenrichtkarte der Alpen“ ist sehr präzis und ge-
schmackvoll ausgeführt, die Illustrationen sind wohlgefallen, die
Anstaltung überaus schön. Die Spannung gegenwärtig mit
dieser der Fortsetzung dieses in jeder Beziehung hochinteressanten
Werkes entgegen.

„In zwei stattliche Folio-Bände gefaßt, liegt vor uns der
jüngst vollendete 27. Jahrgang von „Leber Land und Meer“
(Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, vorm. Ed. Hallberger).
Welch glänzende Pracht der Illustrationen, wech gehaltvoller

Reichtum an literarischen Gaben breitet sich da vor uneren
Augen aus! Auf ungefähr 10 vielen Bildnissen, als das Jahr
Tage zählt, entfallt sich vor uns eine Welt des material
Schönen, der packenden Anschaulichkeit, wie wir sie kaum zum
ersten Male in so würdig gefaßter Form vereint finden. Kunst
und Leben, durch die ungestörten Wechselbeziehungen mit einander
verbunden, ziehen in unerlöschlicher Fülle der verschiedenartigsten
Gestaltungen an uns vorüber, wenn wir Blatt auf Blatt um-
schlagen. Und vertieft wir uns erst da und dort in das, was
uns an diesen ausgiebigen Folioseiten gedruckt zu sein nicht, so
finden wir doch da neben Novellen und Romanen der feinsten
und beheimatlichen Art hunderte von anregenden Aufsätzen über
interessante Erlebnisse aus allen Gebieten des Geisteslebens,
Kultur- und Sittenbilder, Schilderungen aus den Bereichen der
Kunst und Wissenschaft wechseln mit Darstellungen aus dem
natürlichen, der Länder- und Völkerkunde, soweit sie dem menschi-
lichen Wissen immer neue Seiten ihres vielfachhaltigen Reiches
erschließen; fast alles, was uneres Interesse irgendwie weckt
ist, findet sich bald in flüchtigen, aber markanten Zeilen gezeichnet,
bald in ausgiebigen Bildern festgehalten. So wird die Zeit-
schrift, die das Jahr hindurch von Woche zu Woche, von Monat
zu Monat uns neues bietet, zum vertrauten Hausfreund, der auf
eine liebende Güte in unermüdetem Heim volle Anwartschaft hat
und, so oft wir uns an ihn wenden, bereit und im Stande ist,

